

Das Kreislaufen.

Category: Flora und Fauna, Reisen

4. Juli 2022



Wir drehen uns im Kreis. Und das seit zwei Tagen. Wir sind losgelaufen mit dem Ziel dort anzukommen, wo wir losgelaufen sind. Auf dem feuchter werdenden Rücken tragen wir leichtes Gepäck, das mit jedem Schritt schwerer zu werden scheint. In unserer Hand drehen und wenden wir zum hundertsten Mal eine verschlungene Karte, um Kurs auf unserem Kreislauf zu halten. Der eigene Körper juckt und müffelt an den meisten Stellen. Nur die Gedanken hören auf zu jucken. Sie verlaufen sich. Das ist es also: das Wandern.



Doch was unterscheidet einen banalen Spaziergang von einer echten Wanderung? Es scheint sowohl eine Frage der äußeren als auch der inneren Ausstattung zu sein. Im Äußeren wandert man erst, wenn man aufgerüstet ist mit allerlei atmungsaktiver Polsterung. Der formlose Rucksack schnürt sich um die formvolle Leibesfülle, die Schuhe gleichen den Sicherheitsschuhen von Kohlekumpels und die Hose knistert gemeinsam mit dem Rauschen der windumwehten Baumkronen. Nur wer wie ein Forschungsprojekt der Textilindustrie aussieht, wandert so wirklich. Je ernster man es mit dem Wandern meint, desto zahlreicher und länger werden die Skistöcke, an denen man auf einem Feldweg Halt sucht.



Gleichzeitig erfordert das Wandern, anders als seine gehfaule Stiefschwester des Spazierengehens, eine gewisse innere Haltung. Man begibt sich in einer sich minütlich neu programmierenden Welt der im Stroboskoplicht flackernden Schlagzeilen in die Hände der Entschleunigung, die so langsam klatschen, dass sich an ihnen Bienenstöcke bilden. Erst wenn Geschwindigkeitsangaben Nachkommastellen bekommen, dann wandert man. Distanzen, für die man gewohnt ist, Minuten zu benötigen, werden zum Wochenendausflug. Mit dem Auto, mit dem Rad, selbst mit der deutschen Bahn wäre man überall schneller. Die eigenen Füße sind das langsamste aller Verkehrsmittel. Mit ihnen verlangsamt sich auch das Reaktionsvermögen. Komplette Entschleunigung liegt in der Natur – der Sache. Hektik und Sprunghaftigkeit werden spätestens am Steilhang zum Nachteil. Der stoische Tritt eines Mulis bringt einen am schnellsten ans Ziel. Erreicht man sogar die dritte Dimension des Kreislaufs und erklimmt Höhenmeter um Höhenmeter, spätestens dann kommt man in einen tranceähnlichen Zustand, den man benötigt, um nicht verrückt zu werden. Warum klettert man einen Berg oder Hügel hinauf, um ihn wenige Minuten später wieder mit tastenden Tritten hinabzusteigen? Das bisherige Leben folgte doch dem Gebot, der Mühsal aus dem Weg zu gehen. Allzeit. Doch hier ertappt man sich dabei, wie man unter leichter Todesangst

Freude empfindet, dem Himmel ein Stück näher gekrochen zu sein. Wenn man wandert, denkt man anders. Näher kommt man sich, wenn man den Blick in die Ferne schweifen lässt und mit Fremden ins Gespräch, die wehklagend fragen, ob das jetzt nun wirklich der Gipfel sei. Zuhause kennt man nicht mal den Namen seiner Nachbarn. Das wandernde Volk ist ein Völkchen für sich - und dich und mich.



Abends liegt man mit müden Füßen und munteren Bettwanzen im Bett einer Herberge der höchsten Kategorie und malt mit seinen schläfrigen Gedanken die Wege nach, auf denen man lief. Am nächsten Morgen wird man von einem Ausblick geweckt. Man sieht den Horizont, der sonst hinter Häuslichem verborgen bleibt. Die Erde ist also tatsächlich rund. Der Kreislauf geht weiter. In der Kühle des Waldes durchläuft man einen gemalten Sommertag auf den vorgezeichneten Pfaden. Souverän liest man die bunten Markierungen an den Bäumen, von denen man bisher dachte, sie würden irgendetwas zwischen „Bitte fällen“ und „Japan war hier“ bedeuten. Wandern braucht nicht viel Erfahrung. Wandern braucht viel Proviant. Das Gewicht des Rucksacks wandert vom Rücken in den Bauch. Wilde Himbeeren und Kirschen, die niemandem gehören, ergänzen die Kost. Nicht satt isst man sich an den immer neuen Szenerien. Felder, auf denen sich schwere Ähren wie zum Gebet beugen, schroffe Felsen, die an Barbapapa und seine Familie erinnern, und das Grün der Wälder, das zu sprechen scheint. Wer Landschaften durchläuft, sieht klarer. Wer geht, kann vor nichts weglaufen.

Wer den Weg zum Ziel macht, kommt immer an.

In einfacher Sprache.

Category: Flora und Fauna, Leben

4. Juli 2022



Da wir offenkundig kognitiv zu limitiert oder allgemein zu indolent sind, um den komplexen Sachverhalt des menschengemachten Ökozid in seiner Singularität und Dringlichkeit zu realisieren und demzufolge Volksvertretern unsere Zukunft in die von Tremor geplagten Greifapparate geben, die nicht imstande sind das

Substantiv „Verzicht“ zutreffend zu artikulieren oder buchstabieren, während sie in einer schottischen Hafenstadt Shortbread essen, bedarf es einer methodischen Adjustierung bei der Vermittlung essentieller Fakten. Wir bedienen uns heute folglich der von Behördenauftritten, Pädagogen und Streitgesprächen bekannten Vorgehensweise, die mit „in einfacher Sprache“ für gewöhnlich etikettiert wird.

Klimakrise in einfacher Sprache klingt dann so, wenn ein Affe, bei dem es klingelt, sich daran versucht:

Der Erde geht es nicht so gut. Sie hat Fieber. Ziemlich doll. Sie hat viele doofe Sachen verschluckt, die sie nicht mag. Kaugummis und so. Deswegen hat die Erde jetzt auch noch Bauchweh. Dabei hat die Erde so viel zu tun. Sie macht jeden Tag ganz viele Tiere und Menschen satt. Sie kann nicht frei machen (dabei würde sie gerne mal zum Mars fliegen), weil niemand anderes ihre Arbeit machen kann.

Die Erde hat keinen Schnupfen oder nur einen schlechten Tag. Wenn man ihr nicht hilft, wird sie nie wieder gesund. Wenn die Erde krank ist, dann ist das nicht gut für Tiere und Menschen. Du fragst dich bestimmt, warum die Erde denn krank ist. Die Erde ist krank wegen der Menschen, die sie brauchen. Denn die Menschen machen, dass der Erde ganz warm ist. Nicht kuschelig warm, sondern heiß. Wie machen die Menschen das denn? Die sind ja viel, viel kleiner als die Erde. Die Menschen haben sich Maschinen ausgedacht, die größer sind als sie selbst. Das sind tolle Maschinen, die ganz viel können. Mit diesen Maschinen fahren sie zum Beispiel Schuhe einkaufen (die sie nicht brauchen, weil sie ja nicht mehr gehen), nähen sich Anziehsachen oder fliegen zum Mond (auf den uns die Erde gerne schießen würde). Die Maschinen husten bei der Arbeit nur leider ganz doll. Dabei pusten sie Staub aus. Staub ist nicht gut für die Atmosphäre, also für die Stimmung. Die Erde kriegt schlechte Laune, weil der Staub auf ihrer Haut liegt. Das kitzelt nicht nur, sondern verstopft auch die kleinen Löcher auf der Haut, mit denen man schwitzt. Der Erde wird warm. So warm, dass das Eis in ihrer Hand schmilzt. Weil das Eis ins Wasser tropft, wird das Meer mehr. Die Leute sagen, dass die Niederlande deswegen bald nicht mehr da sind und Hamburg am Meer liegt. Das ist nicht so toll, wie es klingt, weil ja dann die ganzen Holländer auch in Hamburg leben. Das ist ganz schöner Käse, weil dann in keinem Loch mehr Platz ist. Die Maschinen der Menschen spucken noch mehr gemeine Sachen aus. Ganz viele Dinge, die man nicht gut schlucken kann. Plastik, Alexa und Cybermobbing zum Beispiel. Du fragst dich bestimmt, warum die

Menschen die fiesen Maschinen nicht einfach ausschalten. Das ist eine gute Frage. Das weiß keiner so genau. Die Menschen sagen meistens irgendwas mit mein Malle, mein Schnitzel oder mein Blick auf windkraftfreie Monokulturen. Die Maschinen sagen nur brummbrumm oder „Du hast 1 neue Nachricht“.

Die Menschen haben die Maschinen wohl lieber als die Erde. Sie müssen die Maschinen zum Fressen gern haben. Doch leider kann man die Maschinen ja nicht essen. Anders als die Erde. Wahrscheinlich hat den Menschen das nur noch nie jemand so gesagt, dass sie es verstehen. Deswegen hier noch mal in ganz einfacher Sprache: lasst uns aufhören, so offenkundig kognitiv limitiert oder allgemein indolent zu sein, lasst uns anfangen, die Singularität und Dringlichkeit des menschengemachten Ökozid zu realisieren und gemeinsam mit unseren Volksvertretern das Substantiv „Verzicht“ zutreffend zu artikulieren und buchstabieren. Aus purer Unbegabtheit für das Leben möchte schließlich niemand selbiges verlieren. Ganz einfach.

Tierisch.

Category: Flora und Fauna,Liebe

4. Juli 2022



Es gibt Menschen, die haben einen Vogel. Sie sind ein wenig schrill, tragen ein spezielles Federkleid und sind vielleicht etwas ungepflegt. In jedem Fall sind sie anders als andere Menschen. Was wiederum eine Leistung darstellt, ist die Menschheit doch eigentlich eh ein Schwarm komischer Käuze. Um hier herauszustechen, muss man beinahe ein sprechender Papagei sein. Oder ein betrunkenes Einhorn.



Wer es tragen kann? Eine Säule.

Da sich diese Menschen, die einen Vogel haben, manchmal schwer im Umgang mit ihren Artgenossen tun, suchen sie anderweitigen Anschluss. Manchmal an tragenden Säulen und festes Gemäuer. Manchmal an World of Warcraft Figuren. Doch am häufigsten werden sie fündig in der Zoohandlung. Alle 11 Minuten verliebt sich dort ein zotteliger Primat tierisch in ein sprachloses Lebewesen und nimmt es fortan mit. Überallhin mit.



Ein Papadabei.

Wirklich überall mit hin. Ins Café, in den Park oder ins Kino. Was ist auch gegen ein bisschen mausernde Zweisamkeit bei einer schönen Cowmance einzuwenden? Andere Partner, die sich ankeifen, anfauchen oder anstinken, werden ja auch im öffentlichen Raum geduldet. Das leise Trippeln und die paar nonverbalen Auswürfe einer Schildkröte sind dagegen doch eine Wohltat.



Langsamer Verkehr.

Und so besteht der menschliche Lebensinhalt sodann darin, ihm jeden Lebenstraum zu erfüllen, dem gefräßigen Freund. Sei es ein Besuch im Zoo, wo man gemeinsam den Bund der Gefangenschaft feiert. Oder man schenkt ihm ein menschliches Halsband, als Zeichen der Verbundenheit.

Bernsteinketten für Hunde

Bernsteinketten von amberdog®

 **AMBERDOG**
DAS ORIGINAL!
 BEKANNT AUS TV,
 RADIO UND PRESSE!

 **amberdog®**

Von Tierärzten empfohlen!

Amberdog® Bernstein gegen Zecken
 100% ohne Chemie - Hunde würden
 auf Chemie verzichten, wenn sie es
 könnten... vom Tierarzt empfohlen
 und tausendfach bewährt!!!

Wie wirken unsere Bernsteinketten?

Der Bernstein verfügt über einen einzigartigen elektrischen Widerstand und lädt sich durch die ständige Reibung am Fell elektrostatisch auf. Diese statische Aufladung, welche weder für den Hund noch für den Menschen wahrnehmbar ist, verbreitet sich über das ganze Fell des Hundes. Springt nun eine Zecke auf den Hund, erhält diese einen kleinen Elektroschock und lässt sich in der Regel sofort wieder abfallen. Hinzu kommt noch der harzig-würzige Geruch des Bernsteins, den dieser ebenfalls durch die ständige Reibung am Fell entfaltet. Diesen Geruch, welcher von uns Menschen als angenehm empfunden wird, meiden Zecken ebenfalls. Somit wirken die Bernsteinketten von amberdog® gleich zweifach gegen Zecken.




Frauchens Halsband.

Und so sind die komischen Vögel und die normalen Vögel auf ewig verbunden. Bis dass der Tod sie scheidet. Und darüber hinaus...gestopft.



Spazieren, gähn.

Category: Flora und Fauna, Unfug
4. Juli 2022



Man nimmt sich ja recht viel vor in diesen Zeiten. Vieles, was man schon längst mal tun wollte, aber nie so recht die Zeit dafür hatte. Und dann stellt man fest, dass jetzt auch nicht die richtige Zeit dafür ist. Eigentlich ist nie die richtige Zeit. Für die Dinge, die man nie tun möchte. Warum auch. Jetzt ist halt nicht nie. Und so ist nie die Zeit, den Keller aufzuräumen, den Handstand zu erlernen oder mal wieder einen Brief zu schreiben. Schon gar nicht alles gleichzeitig zu tun. Und so lehnt man sich zurück in seinen beschwipsten Videokonferenzen und ist stolz darauf, immerhin einmal Ostereier angemalt zu haben. Man sollte sich ja nicht zu viel auflasten in diesen belastenden Zeiten.

Um dem sich selbst auferlegten Aktionismus dann doch noch etwas Luft zu verschaffen, geht man an die frische Luft. Etwas, das man eigentlich nur der viel beschreitenden und beschriebenen Risikogruppe jenseits der Naturhaarfarbe zutraut. Beige Rentner schreiten durch sattes Grün. Auf der Suche nach Enten, die sie füttern können. Personenkreise, die Smartphone ohne „sch“ aussprechen, laufen, tanzen, rollen, scrollen oder durchstehen hingegen das Leben. Aber gehen, das tun nur pensionierte „Gang-ster“. Normalerweise.



Aber da Normalität den Jahreswechsel leider verpasst hat und im Jahr 2019 stehengeblieben zu sein scheint, geht man nun. Spazieren. Als sei es ganz normal. Bedächtig einen Schritt vor den anderen zu setzen, bis man wieder am Ausgangspunkt seines ersten Schrittes angekommen ist. Ganz normal. Ganz normal sind die zahlreichen Jogginghosen, die einem entgegen gehen, ohne zu laufen. Ganz normal ist die Flucht in Büsche und Hecken, sobald sich jemand auf dem eigenen Wege nähert. Das großlose Passieren Po an Po. Ganz normal geworden ist das unterbewusste Zählen von Personenkreisen und Suchen nach verwandtschaftlichen Gesichtszügen größerer Gesichtversammlungen.



Unnormal scheint lediglich die unerlässlich scheinende Sonne. Während sie ihren Freigang zu genießen scheint, beobachtet man fasziniert in ihrem Schein das Erwachen der Natur - und das Erschaffen facettenreicher Gesichtsverschleierungen. Im Visier der Schweißermaske spiegelt sich die Blütenpracht und man träumt von Vollverschleierungspflicht. Man lauscht klatschenden Gummihandschuhen, während fremde Hunde um die Beine tänzeln. Sie gehen nicht spazieren. Sie rennen, springen und spielen miteinander. Während ihre Herrchen sich mit dem Radius eines Barockkleides grüßen und Kinder auf ausgedachten Schlössern turnen. Man grüßt den dritten Streifenpolizisten, der an einem vorbeispaziert. Selbst Beamte scheinen sich in diesen Zeiten für das Gehen ohne Ziel zu begeistern.



Man nimmt sich ja recht viel vor in diesen Zeiten. Vieles, was man schon längst mal wieder tun wollte, aber nicht so recht die Möglichkeit hierfür hat. Wie Essen zu gehen, zu niesen - oder einfach wegzulaufen, wenn jemand vorschlägt, spazieren zu gehen.

Zum auswandern.

Category: Flora und Fauna, Unfug
4. Juli 2022



Was ist der Unterschied zwischen einem Spaziergang und einer Wanderung? Schnell sinniert man über Höhenmeter, Bodenbeschaffenheiten und Kilometerentfernungen. Doch am Ende sind dies alles alberne Nebensächlichkeiten. Banalitäten, die einen weder bergauf noch bergab oder an irgendein Ziel bringen. Der wesentliche Unterscheidungsfaktor hat nichts mit dem Gewand des Terrains an sich zu tun: ein Spaziergang unterscheidet sich von einer Wanderung einzig und ausschließlich durch die Wahl der Garderobe der sich bewegenden Objekte.

Sind Spaziergänger in der Regel lediglich mit einem Hausschlüssel und irgendwas an den Füßen ausgestattet, erkennt man Wanderer an der knisternden Grundstimmung: dem Rascheln ihrer Funktionskleidung. Die Be- bzw. Verkleidung besitzt mehr Adjektive als eine Travestie-Show. Atmungsabweisend, windaktiv. Die Wassersäule entspricht in der Regel der Kilometerentfernung der Tagesetappe. Die Oberbekleidung „ist so vielseitig wie deine Ideen“ (Quelle www.globetrotter.de). Was das bedeutet, keine Idee. Es funktionskleidungiert eben.

Der Wanderer selbst ist ein wandernder Reißverschluss: alles an ihm hat Zähne. Hosenbeine, Ärmel, Bauchgurte. Nicht fehlen darf ein Reißverschlussack auf dem Rücken des Wanderfreundes. Dieser ist gefüllt mit Energieriegeln, Landkarten, Regenponchos, Fallschirmen, einem Trinkwasserreservoir, den Unterlagen für die Steuererklärung und einem kleinen Elefantenbaby. Man kann ja nie wissen, was einen auf dem Weg alles erwartet. Das Schuhwerk erinnert an alte Mafia-Filme. Man denkt unweigerlich an einbetonierte Füße. Um sich wiederum auf den schweren Beinen halten zu können, greift der Wanderer zu stabilisierendem Stockwerk, welches ihm die Optik einer besonders farbenfrohen Marionettenpuppe verleiht. Und so stöckelt er zügigen Schrittes voran, vorbei an Bremsern und Bummlern, immer zielstrebig und auf alle Witterungen und Widrigkeiten eingestellt. Arktische Eisstürme, monsunartiger Regenfall, tropische Hitze - er ist vorbereitet, der Wanderer in der Krefelder Fußgängerzone.

Er vergeudet keine Zeit durch Kaffeepausen, sondern schlürft unter seinem Regenponcho einen Schluck sich stetig verdünnenden Tee aus der Thermoskanne. Erstickt er in der überfüllten U-Bahn, atmet seine Kleidung für ihn weiter. Im Drogeriemarkt spießt er treffsicher eine Packung Blasenpflaster mit seinen Wanderstöcken auf. Kurz vor der Ladenschlusszeit findet er - das invertierte Beuteltier - das passende Kleingeld in seinem rückwärtigen Speichermedium. Er, der komische Wandervogel, ist wirklich jedem Spazierhirn überlegen. Bis zu jenem Moment, da er bemerkt, dass er etwas Entscheidendes vergessen hat: seinen Hausschlüssel. Da bleibt ihm nur noch eines: auswandern.

Wurstegal.

Category: Flora und Fauna, Gesellschaft

4. Juli 2022



Dieser Duft. Dieser Geruch, der schon beim Gedanken daran, beim Schreiben darüber den Speichel im Mund sprudeln lässt. Dieses Odeur de gegrilltes Steak. Es betört die Sinne und betäubt den Verstand. Saftig einladend auf dem Teller platziert, verheißungsvoll zart liegt es angeschnitten vor mir, dieses Stück purer Genuss. Mein Gegenüber pikst ein besonders anmutig erscheinendes Stück auf seine Gabel und lacht mich hämisch grinsend an: „Na, sicher, dass du nichts möchtest?“ Der betörende Teller ist nicht mein Teller.

Diese Szene habe ich in abgewandelter, aber immer fleischlich realer Form unzählige Male erlebt. Seit ich mich darum bemühe, mich vegetarisch zu ernähren, stelle ich fest, wie nervtötend es ist, wenn Menschen andere penetrant von ihren Ideologien überzeugen und zu ihren Glaubenssätzen bekehren wollen. Anderen vorgeben zu wollen, was sie zu tun oder zu lassen haben. Was sie zu

essen haben. Dabei begegnen einem doch eher selten militante, ungewaschene Veganer, die anderen den Milchkaffee aus der Hand schlagen und mit brennenden Tofu-Briketts um sich werfen. Rechthaberisch und angriffslustig sind meist die anderen. Die Vegetarier-Fresser, vor denen man sich beinahe dafür schämen muss, für all die armen, niedlichen Tiere, die wegen mir nicht getötet werden. Schämst du dich nicht für deine Extrawurst?



Mache ich eine Ausnahme, um der Köchin zu huldigen, die ihren Urlaubstag mit einem Truthahn in der Küche verbracht hat oder wenn im Urlaub die Frage nach einem vegetarischen Gericht mit „So, chicken?“ beantwortet wird, ist das ein besonders gefundenes Fressen für die Fleischesser. Also doch keinen Hack besser.

Doch warum löst eine so persönliche Entscheidung, wie die der eigene Ernährung, so starke Reaktionen bei anderen aus, die weder mit meinem Gaumen noch meinem Magen verbunden sind? Würde ich nach all den Jahren wieder anfangen, Diddl-Blätter zu sammeln, würde ich vermutlich

mitleidig beäugt werden und kaum einer würde befürchten, ich würde ihn ebenfalls dazu bekehren wollen mitzusammeln. Selbst, wenn ich fragen würde, warum jemand nicht mitmachen möchte, würde er lediglich achselzuckend „kannste halt knicken“ sagen. Die Konversation wäre kürzer als eine Knackwurst. Hätte ich eine Allergie, würde sich keiner veranlasst fühlen, genüsslich ein bisschen Gluten in sich hineinzuschaufeln und „hmm, lecker“ zu sagen. Reagiert mein eigenes Gewissen allergisch auf das Töten von Lebewesen und unnötiges Zerstören von dem bisschen Klima, das es noch zu retten gibt, ist das etwas anderes. Wenn ich sage, ich esse keinen Hund, halten mich alle für einen schlechten Witz. Wenn ich sage, ich esse nichts was ein Fell hat, egal ob es Sitzmachen kann, ist es besserwisserischer Ernst.

Die Reaktionen schwanken zwischen „Geschnetzeltem Zynischer Art“ und einem Hackbraten aus Rechtfertigungen. Wer selbst kein Fleisch mehr isst, weiß auf einmal, wie viel Fleisch andere Menschen konsumieren. Weil sie es ungefragt erzählen. Warum? Das eigene schlechte Gewissen sitzt plötzlich mit am Tisch und stochert genüsslich im Salat herum. Unbewusst sitzen die Schlagzeilen über barbarische Massentierhaltung und verheerende Klimabilanzen furzender Kühe mit am Tisch und fragen, ob man ihnen das Wasser reichen könnte. Kann man nicht. Daher erzählt man, dass man nun wirklich nur noch selten Fleisch esse, als hoffe man, das grüne Gegenüber würde einem nicht auch noch den letzten Hähnchenschenkel aus der Hand reißen.

Dabei wünsche ich jedem, der sein Gewissen unter einer Bratensauce verstecken kann, guten Appetit. Ich hoffe, es schmeckt. Wirklich. Ich möchte niemandem über die Entenleber laufen.

Doch ein Vegetarier verdirbt oft den Appetit. Er wird als mitessender Vorwurf empfunden. Eine Provokation. Mehr noch: Er wird mit seinem Grillkäse und Süßkartoffeln auf dem Teller als eine bittere Bedrohung empfunden. Eine Bedrohung der eigenen Lebensgewohnheiten. Eine Bedrohung der persönlichen Freiheit. Eine Bedrohung des Schnitzeltages. Da wird der Fleischesser in der Pfanne verrückt. Komischerweise wurden sehr selten 10% der Bevölkerung so viel Macht zugesprochen, dass sie einen der größten Industriezweige Deutschlands in die Knie zwingen und Kantinenspeisepläne zu einer fleischfreien Zone erklären könnten. Das wäre so, als würde man Angst davor haben, dass die FDP den nächsten aalglatten, unrasierten Bundespräsidenten stellen und die soziale Marktwirtschaft eindämmen würde (10,7% der Stimmen bei der letzten

Bundestagswahl). Wie genau soll ich mit meinem Grünkernbratling gegen die 60kg jährlichem Fleischkonsum pro deutschem Magen ankommen?



Und selbst wenn der Anteil der Vegetarier und Veganer an der essenden Bevölkerung steigen sollte, sollte man dann nicht davon ausgehen, dass hier das Prinzip der Schwarmintelligenz greift und weniger das der ideologischen Verblendung? Warum sollte auf einmal „alles Käse“ sein? Wäre dies nicht vielmehr ein Zeichen dafür, dass mehr Menschen den Zusammenhang zwischen den Kulleraugen eines Kälbchens und dem duftenden Steak auf dem Teller nicht länger ignorieren? Wäre nicht mehr sprießende Vielfalt statt blutiger Einfalt die Folge? Mehr Falafel statt immer Döner. Mehr Pommes statt nur Currywurst. Mehr Funghi statt ewig Prosciutto. Niemand wird dazu gezwungen werden, Tofuwurstchen und vegane Schnitzel zu essen. Das wirkte ohnehin so, als würde man sein klappriges Hollandrad mit Motorengeräuschen ausstatten lassen, weil man sein Auto vermisst. Aber wir werden vermutlich, hoffentlich, alle dazu gezwungen werden, den wahren Preis unseres Konsums zu bezahlen. Der wahre Preis ist eben nicht 3,33€ für ein Kilo Schweinerippen. Wir werden uns mit den

Folgen unseres Verhaltens beschäftigen müssen. Uns mit unserem Gewissen auseinandersetzen. Also Dinge lernen, die man eigentlich bereits kleinen Kindern gemeinsam mit den Essmanieren versucht beizubringen.

Anstatt Vegetarier also mit Erbsen zu bewerfen, fragt sie doch einfach mal, warum sie sich dafür entschieden haben, einen anderen Weg als 90% der restlichen Bevölkerung einzuschlagen? Oder lasst sie einfach in Ruhe aufessen und akzeptiert, dass Geschmäcke eben verschieden sind. Was man selber isst, sollte doch eigentlich anderen wurstegal sein. Denn diese gegenseitigen Bekehrungsversuche sind doch vor allem eines: Käse.

Wat mud, dat mudder.

Category: Flora und Fauna,Unfug

4. Juli 2022



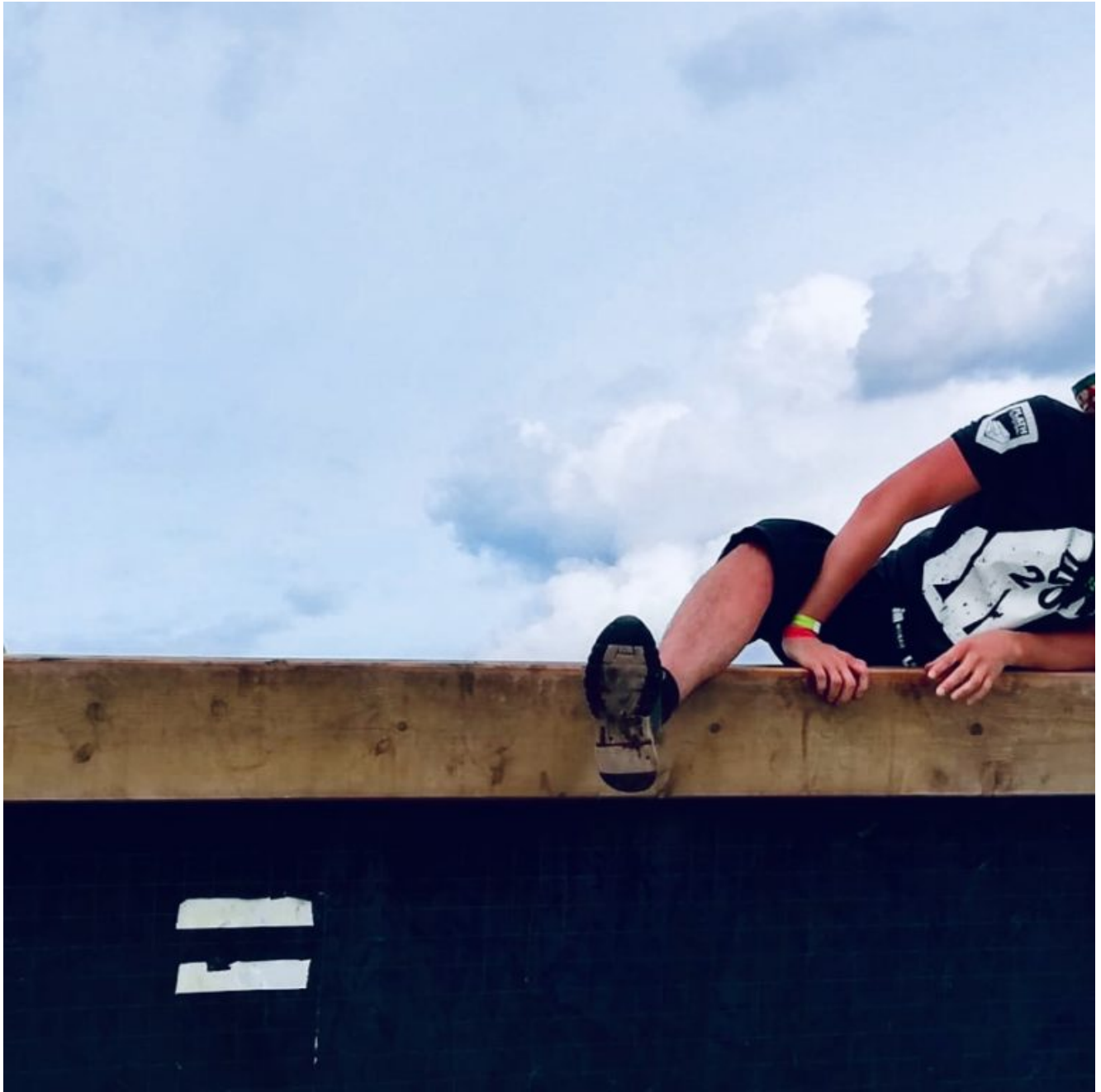
Das Leben steckt voller Hindernissen und Hürden, die wir versuchen zu meistern. Manche umgehen wir weiträumig, andere versuchen wir mutig und tatkräftig zu überwinden. Bei den wenigsten Herausforderungen im Leben müssen wir jedoch befürchten, in einer mit Eiswürfel angereicherten Güllegrube zu landen und anschließend von Elektroschocks und Feuerwehrschräuchen malträtiert zu werden.

Bei manchen Herausforderungen allerdings schon.

Was mit einem „Ohje, ich bin in eine Pfütze getreten“ beginnt und in der komplettenerspachtelung des eigenen Körpers mit einer Fangopackung aus verschiedensten Matschstufen angereichert durch Kuhdung endet, nennt sich *Tough Mudder*. Klingt *tough* bescheuert. Ist es auch. Zumal man auch noch Geld

dafür bezahlt. Der eigentliche Anfang ist das Unterschreiben einer Verzichtserklärung. Oder den Erwerb einer Waschmaschine. Man weiß es nicht. Zu genau möchte man die Gefahrenhinweise nicht durchlesen. Man lässt sich hingegen vor dem Start eine Nummer und bereits seine Teilnahmeurkunde in Form eines Trikots überreichen. Retrospektiv stellt man fest: dies wäre der richtige Moment gewesen, zurück zum Parkplatz zu gehen, in ein gemütliches Café zu fahren und ein Stück Sahnetorte zu essen.

Stattdessen rottet man sich in einer Gruppe gleichge/verkleideter Irrer zusammen und beginnt nun einen martialischen Hindernislauf, der positiv betrachtet in der Farbgebung an eine Schokosahnetorte erinnert. Geschmacklich nicht ganz. Auf einer Strecke von 8 km gilt es allerlei gegenständliche Gehässigkeiten zu überwinden, die an eine Mischung aus Schlussverkauf im Baumarkt und Afghanistankrieg erinnern. Man taucht in Eisbecken und Klärgruben. Man klettert über meterhohe Mauern, raue Seile und die Knochen anderer Teilnehmer. Man überwindet Ekel, Höhenangst und die nicht aufgearbeiteten Traumata aus dem Schulsport. Man robbt unter Elektrozäunen an Strandurlaubern vorbei und badet in Scheiße und dem Rest der eigenen Würde. Man schwingt sich an Tauen über einen Abgrund, an dessen anderen Ende ein trockener, auf einmal sehr steriler Bürojob wartet.

















Dabei geht es um nichts. Rein gar nichts. Keine Medaillen, keine Bestzeiten, keine Siegerehrungen. Am Ziel wartet lediglich ein kühles Bier. Und die Erkenntnis, dass man doch mehr im Leben schafft als man sich zutraut. Wenn man es gemeinsam angeht. Mit einer helfenden Hand, die einen - mehr oder weniger anzüglich - am verschlammten Gesäß hinaufschiebt oder einem starken Arm, der einen von oben zieht, klettert man auch über den Gartenzaun eines Zyklopen. Die wahre menschliche Noblesse tritt ausgerechnet in der unmenschlichsten Gosse zu Tage.

Bleibt dennoch die Frage, warum man sich das alles für ein bisschen Bewusstseinsweiterung antut? Vielleicht, weil man weiß, dass das Gefühl, dass ein Bulldozer Einparkübungen auf den eigenen Knochen gemacht hat, ebenso wie

der Dreck auch aus der hintersten Zahnreihe irgendwann wieder verschwindet und dass, was am Ende bleibt den Schmerz wert war: eine völlig verdreckte Teilnehmerurkunde. Denn nur den Muddigen gehört die Welt.

Das juckt mich.

Category: Flora und Fauna, Gesundheit

4. Juli 2022



Macht ist nicht eine Frage der Größe. Macht ist nicht eine Frage der Kraft. Macht ist eine Frage des Speichels. Sabber, der unter die Haut geht, regiert die Welt. Oder zumindest die Menschheit. Die sich verzweifelt juckende Krone der Schöpfung wird in die kratzigen Schranken gewiesen. Von einem Gegner, der 0,000002% seines Körpergewichtes wiegt und nur wenige Wochen lebt.

Die Waffe dieses übermächtigen Gegners ist beinahe unsichtbar. Umso hörbarer kündigt er seine Tat an. Wie das Dröhnen eines Kampfjets weckt den zur Niederlage verdamnten *Homo schlafiens* dieses schrille, scheußliche Surren. Er weiß, dass er den Kampf verlieren wird. Er gibt sich geschlagen. Er beginnt, um sich zu schlagen. Zunächst den Lichtschalter, dann die Wände, zuletzt sich selber. Bis das Surren verschwindet. Doch kaum legt sich das Opfer erneut darnieder, erstarkt der stechende Tinitus. Sein abermaliges Schlagen wird nun ergänzt durch ein Sprühen. Von Giftgas, notfalls greift er zu Haarspray oder Damenparfüm. Benebelt im Kopf, hustend und fluchend hört er sodann das Surren nicht mehr und schläft sich in Sicherheit wiegend ein.

Nicht das Kitzeln der Sonnenstrahlen auf der Nase weckt ihn am nächsten Morgen, sondern das Kratzen der eigenen bereits aufgewachten Hand. Und so erwacht das Opfer in einem Mittelalterroman. Es ist umgeben von Beulenpest und

Krätze. Und wünscht sich diesen gottlosen, krätzerischen Gegner auf den Scheiterhaufen.

Alles Klopfen, Kneifen, Kratzen bringt keine Abhilfe. Außer abfällige Blicke in der Öffentlichkeit. Das Opfer beginnt sich einzubilden, dass vermehrt Abstand gehalten wird zur eigenen, sich mit einer Spülbürste kratzenden und wirr „diese Mistviecher“ fluchenden Person. Der Jucker fühlt sich angeschmiert und angespuckt vom Leben. Dabei war er es selbst, der sich auf den Arm spuckte und einschmierte. Mit irgendwas. Manchmal mit Mayonnaise.

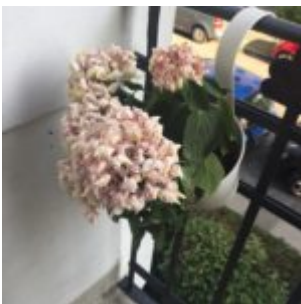
Und der mächtige Gegner? Er lauert hinter dem Kleiderschrank. In freudiger Erwartung des nächsten, nächtlichen Blutvergießens zwingt er seinen Gegner stichweise in die juckenden Kniekehlen. Wo vormals süßes Blut floss, sät er böses Blut. Im Schatten der Nacht vollstreckt er seine Macht. Unbarmherzig. Und unversurrbar.

Diese gemeine Stechmücke.

Der braune Daumen.

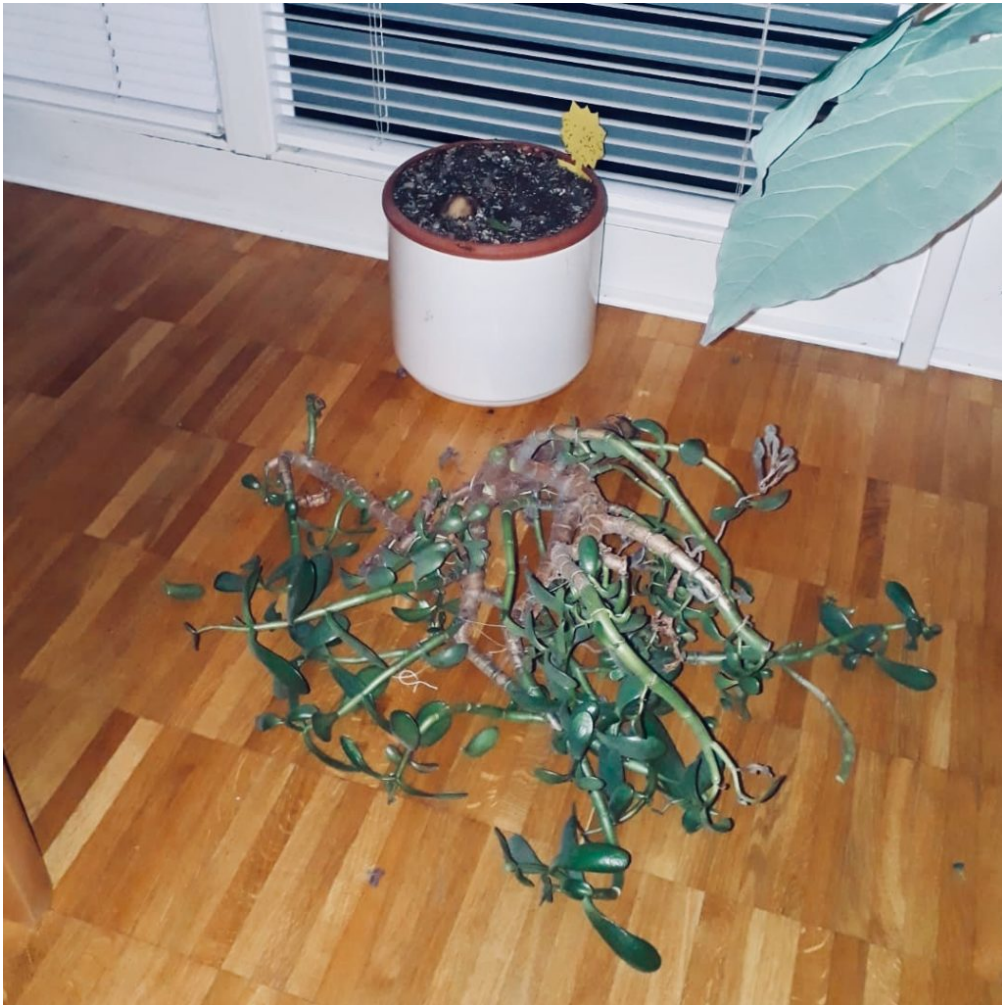
Category: Flora und Fauna, Unfug

4. Juli 2022



Dieser traurige Blick. Der Kopf hängt. Schlaff und müde steht sie da. Ein Anblick, der eines hinterlässt: das Gefühl von tiefer, nach Fäulnis schmeckender Schuld. Ich bin schuld an diesem Zustand, an dieser Entwicklung, an dieser Situation. Erneut.

Ich bin schuld an diesem nahenden Tod - einer Zimmerpflanze.



Schuld ist die Farbgebung meines *Pollex*. Schuld ist mein Daumen, der so braun ist, als habe er im Gesäß eines Holsteiner Braunviehs nach seinem Hausschlüssel gesucht. Gieße ich mit diesem Finger, verrecken pflanzliche Dinger. Pflanzen werden bei mir zu Überlebewesen. Sie leben bei mir in einem ewigen Kampf. Im Winter zu feucht. Im Sommer zu trocken. Wie die Äcker der Uckermark. Kräuter trockne ich bereits an den Pflanzen. Jeder Balkonbewuchs erinnert nach einem Sonntag an die Wüste Gobi. Kakteen suizidieren sich bei mir. Sie erstechen sich. Selbst Salat verliert unter meiner Hege augenblicklich seinen letzten Überlebenswillen. Plastikpflanzen verlieren ihr Grün.

Ich betreibe unwissentlich ein Biokompostieranlage für selbstjustiziarische Zimmerpflanzen.



Das Gras ist immer grüner auf der anderen Seite. Außer wenn ich auf der anderen Seite stehe. Und Rasen mähe. Dann ist das Gras immer verstümmelter auf der anderen Seite.

Und so betrachte ich dschungelartige Wohnzimmer, in denen die Bewohner anscheinend nur geduldete Gäste sind. So bestaune ich Menschen bei der Gemüseernte auf ihrem Balkon. So bewundere ich blühende Gärten, in denen Bienen surren. Und frage mich: was ist das Geheimnis? Warum sprießt es überall, nur nicht im Schatten meines braunen Daumens? Sind meine Zureden und Gespräche zu trocken? Ist mein Wasser zu trübselig? Bin ich als Großstadtpflanze nicht feucht-fröhlich genug?



Doch dann fällt mir die einfache Antwort aus den Gartenschuppen in die Augen: Dünger. Manchmal sind die Antworten im Leben eben doch so einfacher, als das Umschreiben der eigenen Unfähigkeit mit blumigen Worten. Jauche!

Vom Freskenmaler zum Neandertaler - die Re-Evolution.

Category: Flora und Fauna, Kultur
4. Juli 2022



Der Mensch hält sich gerne für die Krone der Schöpfung. Mit einem aufrechten Gang, einem aufrechten Geist und krummen Daumen fühlt er sich dem restlichen kriechenden, miefenden Getier überlegen. Weitaus überlegen. Niemand vermag ohnehin zu sprechen, um ihm zu widersprechen. Er erschafft Wolkenkratzer und Kuschelsocken. Er komponiert und kompostiert. Er programmiert und patentiert. Er hält sich lausende Affen gefangen im Zoo und lässt lausige Gedanken im Kopf scheppern. Weit und breit irrt niemand auf dieser Erde umher, der ihm den Thron streitig machen könnte. Einen Thron, den er in einem schwedischen Möbelhaus erwarb und mühsam in der eigenen Behausung zusammenbaute. Ingeniös. Und das bisschen galaktische Unendlichkeit lässt sich auch noch formatieren.

Doch was passiert, wenn ein Zacken aus der Krone bricht? Wenn der Thron Risse bekommt, weil eine Schraube sich lockerte? Wenn das Bild der evolutionären Vollendung, nunja verendet - und mit ihm der Mensch mit seinen Sitten, Gebräuchen, Regeln und Gesetzen?

Was ist der Menschen, wenn er...



...keine Höhlen mehr findet?



■ ...seinen aufrechten Gang verliert?



■ ...seine Werkzeuge und Mikrowellen ramponiert?



...wie Obst aussieht?



...seine Kleidung ablegt?



...wie ein Krebs auf dem Boden kriecht?



...den Verstand verliert?

Ja, dann ist der Mensch dem Affen näher als der Dusche. Dann ist der Homo sapiens nicht mehr ganz so erectus. Dann ist die Krone der Schöpfung saufhaft geworden im Istmiregal eines Festivals. Dann ist der Mensch kurz ausgeschert – hin zum Weg in das Neandertal. Dann befindet er sich langsam kriechend und sehr stark miefend auf dem wunderlichen Weg der Re-Evolution.